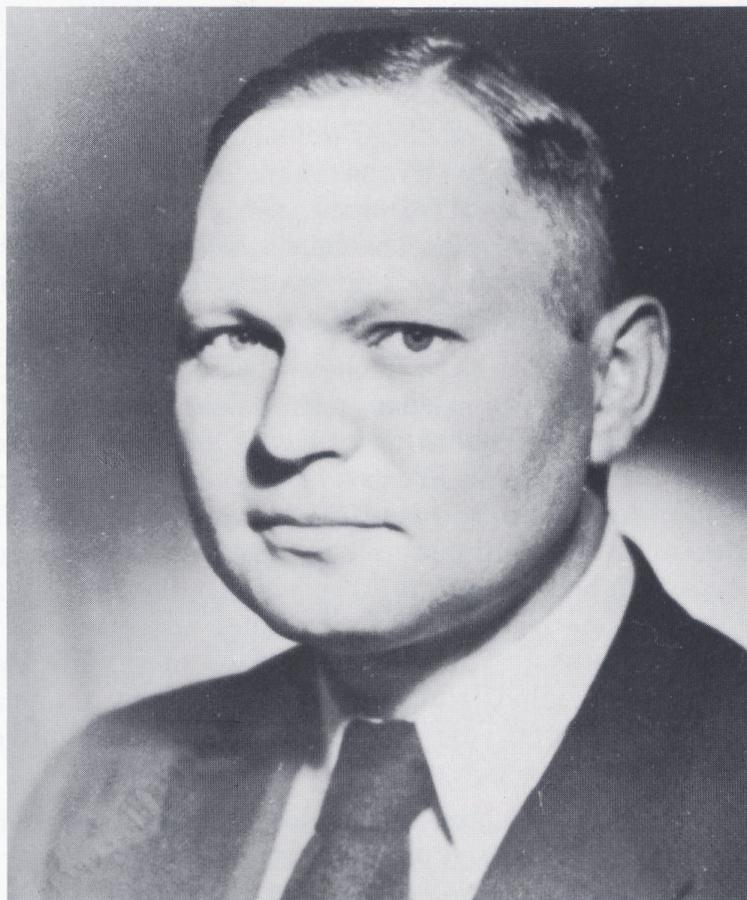


Zur Erinnerung an Harald Koethe (1904–1944)

von
WOLFGANG KIMMIG



Es mag überraschen, über 40 Jahre nach Kriegsende eines Kollegen zu gedenken, der – wie so viele andere auch – sein Leben in diesem Krieg verloren hat. Doch während diesen zumeist eine Würdigung ihrer beruflichen Tätigkeit zuteil geworden ist, blieb eine solche Harald Koethe in einer deutschen Fachzeitschrift versagt; in der „Revue archéologique“ hat Albert Grenier 1946 einen Nachruf verfaßt, der aber in der frühen Nachkriegszeit nicht die Resonanz fand, die er verdiente. Da indes Koethes wissenschaftliches Vermächtnis aus der Geschichte unseres Faches nicht wegzudenken ist, und da der Autor dieser Zeilen einen Teil seines beruflichen Wirkens unmittelbar miterlebt hat, mag es gerechtfertigt sein, wenn sich dieser solch spätem Freundschaftsdienst unterzieht. Den Worten der Erinnerung soll das Schriftenverzeichnis Harald Koethes beigefügt werden, das mit über 70 Nummern einen erstaunlichen Umfang für einen Frühvollendeten besitzt und das zahlreiche Titel enthält, die richtungsweisend für die in den dreißiger

Jahren noch junge und in der Forschungspolitik der damaligen Zeit sogar vielfach bekämpfte „Archäologie der römischen Provinzen“ gewesen sind. Die notwendigen Unterlagen verdankt der Autor Koethes Witwe, Frau Dr. med. Anneliese Spinner in Heidelberg sowie dem Rheinischen Landesmuseum Trier, die freundliche Bereitschaft zum Druck dieses Nachrufs in der „Trierer Zeitschrift“ dem Direktor des Landesmuseums, Dr. Heinz Cüppers.

Harald Koethe wurde am 6. März 1904 in Ludwigsburg bei Stuttgart als Sohn eines aktiven Offiziers aus Thüringen und einer aus einer Danziger Arztfamilie stammenden Mutter geboren. Der Beruf des Vaters – er wurde kurz nach der Geburt seines Sohnes zum großen Generalstab versetzt – brachte es mit sich, daß die Familie bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges mehrfach ihren Wohnort wechseln mußte. So verlebte Koethe seine Jugendjahre in Berlin, die erste Schulzeit in Metz und die Jahre bis zum 1922 bestandenen Abitur in Wiesbaden. Schon während seiner Gymnasialzeit entdeckte er seine Liebe für musische Fächer, aber auch für Sprachen und vor allem Geschichte.

1922 beginnt Koethe sein Studium in München mit Kunstgeschichte im Hauptfach, Archäologie und Geschichte in den Nebenfächern. Die Not der damaligen Jahre – 1923 ist Inflation – zwingt den jungen Mann dazu, sich als Werkstudent bei Hanfstaengel zu verpflichten; für ein ernsthaftes Studium bleibt wenig Zeit. 1925 wechselt Koethe nach Marburg, wo er in den Bannkreis von Richard Hamann und Paul Jacobsthal gerät. Die enge räumliche Verflechtung von Kunstgeschichte und klassischer Archäologie im Marburger Jubiläumsbau und das mitreissende Engagement so profilierter Lehrer bieten jetzt dem jungen Studenten hervorragende Arbeitsmöglichkeiten. Er hat schon bald das Glück, an großen Fotoreisen nach Frankreich teilnehmen zu dürfen, die dem Ausbau der von Hamann begründeten kunstgeschichtlichen Fotozentrale – Foto Marburg – dienen, und er wird bei dieser Gelegenheit zum erstenmal auch mit der reichen Fülle gallo-römischer Denkmäler konfrontiert, die später seinem wissenschaftlichen Lebensweg eine so entscheidende Richtung geben sollten.

1928 wird Harald Koethe von Hamann mit der Dissertation „Frühchristliche Nischen-Rundbauten – ein Beitrag zur Typengeschichte des frühchristlichen Zentralbaus“ magna cum laude promoviert, einem Thema, das schon enge Berührung zur Archäologie erkennen ließ. Kein Wunder, daß die archäologischen Ko-Referenten, Paul Jacobsthal und Edmund Weigand, Würzburg, großes Interesse an der Arbeit zeigten und in der Folge den jungen Doktor für das archäologische Reisestipendium vorschlugen.

Die Verleihung des Reisestipendiums für das Jahr 1928 kam für den jetzt 24jährigen völlig überraschend und wurde für ihn zu einer schicksalhaften Wende seiner künftigen wissenschaftlichen Laufbahn. Aus dem Kunstgeschichtler wurde ein Archäologe und zwar mit einer Forschungsrichtung, die sich damals erst in Umrissen abzuzeichnen begann. Es war die „Provinzialarchäologie“, anders ausgedrückt die „Archäologie der römischen Provinzen“.

Das Stipendiumsjaar wurde voll ausgeschöpft. Koethe war einer der ersten Stipendiaten, die neben den klassischen Stätten Griechenlands und Italiens auch den Weg nach Osten fanden und hier die Türkei, Syrien, Palästina (das heutige Israel) und Ägypten besuchten. Im anatolischen Aizanoi hatte er Gelegenheit, an einer von Martin Schede und Daniel Krencker geleiteten Grabung teilzunehmen und so auch unmittelbaren Einblick in die Praxis des Archäologen zu gewinnen. Auf der Heimreise 1929 erfuhr Koethe in Rom, daß Richard Delbrück in Bonn ihn als Assistenten am Bonner Archäolo-

gischen Institut haben wollte, eine ihm nach dem Stipendium gebotene weitere Chance, die zugleich deutlich machte, daß sich das Fach von dem jungen Gelehrten einiges erhoffte. Die sich nunmehr anschließenden vier Bonner Jahre wurden für Harald Koethe zu einer Quelle fruchtbarer wissenschaftlicher Arbeit. Der Gedankenaustausch mit Delbrück, Ernst Robert Curtius und dem Althistoriker Strack, den Kollegen am Bonner Landesmuseum und einem persönlichen Freundeskreis boten dem jungen Archäologen ungewöhnliche und vielfältige Anregungen. Frucht dieser Jahre wurde – neben einer Reihe kleinerer Arbeiten – seine 1933 abgeschlossene Habilitationsschrift „Die keltischen Rund- und Vielecktempel der Kaiserzeit“, mit der sich Koethe als kenntnisreicher Sachwalter der jungen Provinzialarchäologie empfahl.

Da ein habilitierter Assistent nicht den Vorstellungen Delbrücks entsprach, vermittelte ihn dieser an das Rheinische Landesmuseum in Trier. Hier fand Koethe im Mai 1933 eine Anstellung bei der „Arbeitsgemeinschaft zur Publikation der Berichte über die Untersuchungen des Landesmuseums Trier“, die getragen wurde von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, der Römisch-Germanischen Kommission und der Provinzialverwaltung der Rheinprovinz.

Bereits im ersten Jahr seines Werkvertrages gelang es Koethe, die römische Villa von Oberweis und das spätrömische Kastell von Jünkerath in druckfertigen Manuskripten vorzulegen. Voll Tatendrang schritt er zu größeren Projekten: Er stellte die römischen Villenbäder im Trierer Bezirk zusammen und begann mit den Vorarbeiten zu einem großen Stadtplan des römischen Trier.

Die Rheinische Provinzialverwaltung, der Trier damals unterstand, hatte zusammen mit dem Rheinischen Landesmuseum in Bonn ein ehrgeiziges archäologisches Aufbauprogramm in Angriff genommen. Initiator war der Abteilungsdirigent im Kulturdezernat der Provinzialverwaltung, Landesrat H. J. Apffelstaedt, promovierter Marburger Kunsthistoriker, der, angesichts der seit 1933 aufgebrochenen Richtungskämpfe, energisch an der überkommenen Verpflichtung zur Pflege des römischen Rheinlandes festhielt und an den beiden Landesmuseen ein Zentrum vorurteilsfreier archäologischer Wissenschaft einrichten wollte. Es war Apffelstaedt in diesem Zusammenhang gelungen, in Bonn und Trier neben den bewährten älteren Museumsbeamten eine Gruppe von jungen aktiven Wissenschaftlern zu versammeln: Prähistorikern, Provinzialarchäologen und Kunsthistorikern. Ausgestattet mit reichlichen finanziellen Mitteln sollte eine ganze neue museale und denkmalpflegerische Konzeption entwickelt werden, die der reichen historischen Vergangenheit des Landes entsprach.

Das neue Trierer Team war wie aus einem Guß. Tatenfrohe Jugend und bedächtiges Alter reichten sich verständnisvoll die Hand. Harald Koethe und der Kunsthistoriker Hans Eichler waren die ersten auf dem Plan, ihnen folgten schon bald die beiden Prähistoriker Wolfgang Dehn und Wolfgang Kimmig, kurz danach der Frühgeschichtler Kurt Böhner. Der neue Museumsdirektor Wilhelm v. Massow hielt die vorwärtsdrängende junge Garde mit ihren mannigfachen Wünschen und Plänen geschickt am langen Zügel, der von Altersweisheit geprägte Museumsdirektor i. R. Emil Krüger und seine vortreffliche Gattin kümmerten sich um die jungen Frauen und die heranwachsende Jugend. Die mit der Publikation des Altbach-Tempelbezirks betraute Archäologengruppe, an ihrer Spitze Ludwig Hussong und Erich Gose, hielten in diesem Konzert die bedächtige Mitte. Ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht war indes der vom Schuldienst zeitweise entbundene Studienrat Josef Steinhausen, ein Mann von profun-

dem Wissen, dem die „Ortskunde Trier-Mettendorf“ (1932) und die „Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes“ (1936) verdankt werden. Steinhausen war ein liebenswürdiger Rheinländer mit Charme und Witz, immer bereit zu Rat und Hilfe, die man sich abends bei einer Flasche köstlichen Moselweins bei ihm abholen konnte.

Diese prall ausgefüllten Trierer Jahre vor Kriegsbeginn waren für Harald Koethe fraglos die fruchtbarsten und inhaltsreichsten seines wissenschaftlichen Lebens. Fleiß und Können hatten ihm verdiente berufliche Erfolge beschert. Am 1. April 1937 wurde er als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Landesmuseum angestellt und ihm die zunächst kommissarische Leitung der Römisch-Frühchristlichen Abteilung übertragen. Damit oblagen ihm als Sachwalter die reichen Denkmäler der alten römischen Kaiserstadt und ihres moselländischen Umfeldes. Drei Jahre später wurde er zum Direktorialassistenten ernannt. Als Privatdozent las er zudem regelmäßig an der Bonner Universität. Die meisten von Koethes gehaltvollen, ja richtungweisenden Aufsätzen in den verschiedenen altertumskundlichen Zeitschriften sind in diesen Jahren entstanden. Die Bibliographie seiner Schriften legt davon beredtes Zeugnis ab. Unter diesen kennzeichneten „Das Konstantinsmausoleum und verwandte Denkmäler“, „Die Hermen von Welschbillig“ (eine Kunstgeschichte der römischen Rheinlande) und die posthum erschienene Arbeit „Zur Geschichte Galliens im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts“ mit ihren architekturgeschichtlichen, ikonographisch-kunsthistorischen und numismatisch-althistorischen Bezügen die ganze Breite von Koethes Interessengebieten. All diese Arbeiten entstanden nicht zuletzt im Schoß eines, Bonn und Trier eng verbindenden, auf die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts in Frankfurt gestützten Archäologenkreises, dem vertrauensvolle und solidarische Zusammenarbeit selbstverständlich war, und der seinen Ehrgeiz darin sah, der weithin um sich greifenden Ideologisierung der deutschen Archäologie eine sachbezogene, vorurteilsfreie und nur der Wahrheit verpflichtete Forschung entgegenzusetzen. Auch das gab es in den Jahren nach 1933 und es schadet nicht, dies einmal klar und deutlich auszusprechen!

Dann kam der Krieg und das Trierer Aufbauwerk sank langsam in sich zusammen. Die meisten Museumsbeamten wurden eingezogen, die Forschungsarbeit begann zu stokken. In diesem Augenblick trat noch einmal eine große Aufgabe an Harald Koethe heran. 1941 erreichte ihn ein Ruf auf den neu gegründeten Lehrstuhl für provinzialrömische Archäologie an der Universität Straßburg, den ersten seiner Art überhaupt und besonders bemerkenswert in einer Zeit, in der gegen „romanistisches Denken“ in jeglicher Form gerade in der Archäologie so gerne zu Felde gezogen wurde. Am 30. April 1941 schied er daher aus dem Dienst des Rheinischen Landesmuseums Trier aus. Der ehrenvolle Ruf lockte Koethe um so mehr, als er gerade von hier aus, so glaubte er, seine schon immer nach Westen auf Gallien und das Römische Reich gerichteten Forschungen erfolgreich weiter betreiben könnte. Als auf Verständigung bedachter Deutscher erhoffte er sich dabei eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der französischen Archäologie, ein Wunschtraum freilich, für den die Zeit noch nicht reif war. Wie groß gleichwohl die Sympathie war, die ihm auch von französischer Seite entgegengebracht wurde, bewies die große Anteilnahme, die nach seinem Soldatentod seiner Witwe gerade auch von französischen Kollegen zum Ausdruck gebracht wurde.

Zusammen mit dem klassischen Archäologen Emil Kunze, mit dem ihn eine enge Freundschaft verband, wurde Harald Koethe Mitdirektor am Straßburger Archäologischen Institut, das tatkräftig aufgebaut wurde. Hierbei gelang es ihm, zusammen mit

dem gleichfalls nach Straßburg berufenen Frühgeschichtler Joachim Werner, die großen, nach dem Tode von Hans Dragendorff und Ernst Fabricius verwaisten archäologischen Privatbibliotheken für Straßburg zu erwerben und als Grundstock für das aufzubauende Institut einzubringen. Beide Bibliotheken stehen noch heute dort und helfen mit an der Weiterbildung einer jungen französischen Archäologengeneration, symbolhafter Ausdruck für die nach so viel Bitterkeit endlich gewonnene deutsch-französische Zusammenarbeit auch auf dem Gebiet der Archäologie!

Die Verschärfung des Krieges machte dann rasch allen weiteren Plänen ein Ende. Nach seiner letzten großen Vorlesung über „Die Kunst unter dem Prinzipat“ wurde Harald Koethe im Frühjahr 1943 eingezogen und kam bald darauf an die russische Front. Hier fiel er in den schweren Abwehrkämpfen am 3. Februar 1944 bei Odessa. Die Nachricht von seinem Tode erreichte seine Frau am 6. März 1944, Koethes 40. Geburtstag. Seine Zuwahl als Ordentliches Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts ist ihm nicht mehr bekannt geworden.

Die Reichsuniversität Straßburg veranstaltete am 10. Mai 1944 einen „Akademischen Trauerakt für Professor Dr. phil. Harald Koethe“; die wissenschaftliche Würdigung Koethes übernahm Emil Kunze. Dieser Nachruf ist leider nie im Druck erschienen.

*Prof. Dr. Wolfgang Kimmig
Burgholzweg 104
7400 Tübingen*